

rin hat, dass die handelnde Vernunft zur Realisierung ihres inneren Zwecks (als »Trieb«) der Selbstverwirklichung äußerer Mittel bedarf, die sie »dazwischen schieben« muss und sich dadurch zugleich »listig« von den äußeren realisierten Zwecken distanzieren kann, eben sich nicht mit deren Zufälligkeit identifizieren muss. Sie kann sich von der Verfasstheit der äußeren Welt als Welt von Mitteln distanzieren, die »mechanischer Gewalt« unterliegen und sich *ex negativo* als Freiheit erhalten. Das »menschlich technische Produzieren ist äußerlich«. ⁹⁴ Auf dem Umweg der Erkenntnis dieser Äußerlichkeit angesichts der Einsicht in den Erhalt eines Potenzials (des Mittels als Macht, die real wirken kann und in dieser Wirkung vorstellbar ist), begreift sich die Vernunft als Idee, die nicht auf die äußere Welt reduzierbar ist. Von dieser Idee ist aber keine positive Anschauung möglich, es sei denn als Golgatha ⁹⁵, als Schädelstätte, Anschauung von toten Hervorbringungen und nicht mehr von der Macht des Hervorbringens.

Grundlinien der
Philosophie des
Rechts

In Hegels Rechtsphilosophie schließlich wurde rekonstruiert, dass der Anspruch sittlich-einfacher Gesellschaften, eine geschlossene Vorstellung auf der Basis natürlich-religiöser Anschauung zu bauen, in dem Moment scheitert, indem das Selbstbewusstsein »sich entzweit«, sofern es auf eine eigenständige Befriedigung seiner Bedürfnisse verwiesen ist. Der Prozess, der im Kapitel *Herrschaft und Knechtschaft* der *Phänomenologie des Geistes* formal dargestellt wurde, ist hier in die Theorie einer Objektivierung der Vernunft genealogisch ausbuchstabiert. Sie sucht ihre Einheit in immer höherstufigen Systemen zu verwirklichen, in denen die in der Praxis ersichtlichen Differenzen als Widersprüche unter höherstufigen Regelsystemen, den kulturellen Formen des »objektiven« Geistes, zu einer Einheit gebracht werden, als deren höchste die staatliche Organisationsform erscheint, welche ihrerseits in ihren Widersprüchen weiter reflektierbar ist.

Mittel als Modelle | Über den Einsatz von Mitteln erfahren wir etwas über uns und über die Welt. Wird diese Welt erschlossen oder allererst erzeugt? Das ist die erkenntnistheoretische Grundfrage, welche die Philosophie seit ihrer Entste-

94 | Vgl. Anm. 8

95 | Ders., PhG, S. 564

hung mit sich führt. Es hängt natürlich an dem Begriff der Welt, wie diese Frage beantwortet wird: ›Welt‹ als Inbegriff äußerer Gegenstände und Ereignisse, über die wir qua Mitteleinsatz Kenntnis erlangen, oder ›Welt‹ als Inbegriff äußerer, realisierter Zwecke (Hegel), die intentional geprägt sind und von denen die subjektive Zutat⁹⁶ nicht abzuziehen wäre. Eine Überlegung zum Modellcharakter von Mitteln kann hier weiterführen.⁹⁷ Wenn wir von Mitteln als Modellen sprechen, dann zeichnen wir Mittel dahingehend normativ aus, dass wir ihnen einen Vorbild- und Orientierungscharakter zusprechen. Wofür? In Beantwortung dieser Frage stoßen wir auf den Doppelcharakter von Modellen: Unser Sprechen von Modellen lässt genau diejenigen beiden Ebenen ersichtlich werden, die uns in der Doppelung von ›Mittel‹ und von ›Medialität‹ bereits vorkamen, nämlich als Doppelung äußerer und innerer (konzeptualisierter) Mittel oder Medien, analog hierzu als Doppelung von Modellen als Gegenstände bzw. Ereignisse oder Vorstellungen von abstrakten Strukturen.

So werden zum einen in der Umgangssprache, der Sprache der Techniker oder auch der Logiker Modelle als Realisate, Instanzierungen, Exemplifikationen oder Proben gefasst. Eine Realisierung R erscheint als Modell einer Struktur S (z.B. in der Logik einer Formelmengende oder einem Axiomensystem), wenn R jede Regel von F erfüllt. So werden etwa die natürlichen Zahlen als Modell der Peano-Axiome begriffen, wird ein Strömungsverhalten im Windkanal als Modell bestimmter Regularitäten äußerer Natur oder eine Stoffprobe als Modell bestimmter Verfasstheiten des Gewebes als testbarer äußerer Natur oder etwa bestimmter Apperzeptionsregeln von Farblichkeit (innerer Natur). An solchen Modellen lassen sich induktiv oder abduktiv solche Strukturen erschließen⁹⁸: Wenn wir Mittel auf ihre Eignung testen, schließen wir von einem bestimmten Effekt unter In-Anschlag-Bringung einer bestimmten Regel der Vergleichbarkeit

Modelle als
Realisate

96 | Vgl. Theodor W. Adorno, Metakritik der Erkenntnistheorie, Kap. II, Gesammelte Schriften, Bd. 5, Frankfurt/M. 1970

97 | Zu weiteren Überlegungen zum Modellbegriff siehe in der »Bibliothek dialektischer Grundbegriffe« den Band »Wahrnehmen« von Michael Weingarten und den Band »Naturwissenschaft« von Renate Wahsner.

98 | Vgl. Christoph Hubig, Technologische Kultur, Kap. 2.1.4, Leipzig 1997

auf die Eignung eines Mittels als hinreichende Ursache für die Zeitigung dieses Effekts. Das ist ein so genannter abduktiver Schluss, wie er in den üblichen Testverfahren zur Geltung kommt, sei es im elementaren Bereich unserer Alltagserfahrung – so testete der Flugzeugkonstrukteur Messerschmidt die Haltbarkeit von Tragflächen durch heftiges Daraufliegen unter der Annahme, dass die Belastung mit derjenigen des Winddrucks vergleichbar sei –⁹⁹ oder im Zuge elaborierter Messverfahren, wie sie in den Laboratorien zum Einsatz kommen. Jedes Experiment ist in dieser Hinsicht eine Probe, ein Modell als Realisat. Und über diese Modelle rekonstruieren wir unsere Welt als äußere Welt von Mitteln unter unseren Zwecken. Allerdings geben wir der Welt eine Chance, das wir uns (und unsere Modelle) im Zuge der von uns vollzogenen Veränderung der Welt zur Probe ändern: Nach dem Experiment als ›Ereignis‹ ist nicht bloß die Natur, sondern sind auch wir selbst ›transformiert‹. Der »Transformationsraum«¹⁰⁰ macht das Mediale aus, in dem das Modell und das Bewusstsein des Experimentators sich verändern.

Modelle als schematische Funktionen Daneben (und eben daher) verstehen wir unter Modellen auch und gerade paradigmatische Abstraktionen, d. h. vereinseitigte Bilder von Strukturen, deren Vereinseitigung wir (im Gegensatz zu möglichen Alternativen) für sinnvoll erachten. Solche »schematischen Fiktionen«¹⁰¹ reichen bis zu umfassenden Simulationen oder generellen Weltmodellen, die unseren Vorstellungsräum als begrenzten Inbegriff möglicher konkreter Vorstellungsakte für einen bestimmten Bereich oder für die gesamte Welt ausmachen – ein Stadtplan ist in einem elementaren Sinne ein solches Modell, denn er ist ja weder Probe noch Exempel einer Stadt. Auf solche konzeptualisierte Modelle heben diejenigen Überlegungen – bis hin zu ihrer radikalen Ausprägung in einem Modellidealismus – ab, die unsere Akte und Operationen des Identifizierens von etwas nach den Gesichtspunkten und Mittelbegriffen befragen, unter denen diese Identifizierungen erfolgen und dabei auf deren Abhängigkeit von unseren Beschreibungssystemen und (konzeptualisierten) Medien stoßen. In Orientierung an Leibniz werden als Referenten der Identifizierung

99 | Ebd., S. 37

100 | Gerhard Gamm, *Technik als Medium*, a. a. O., S. 102

101 | Vgl. Hans Vaihinger, *Die Philosophie des Als-ob*, Leipzig 1922, S. 423–425

tifizierungsakte abstrakte Identitäten, zeichenhafte Realitätskonstrukte als Elemente eines solchen jeweiligen Modells gefasst – »[...] ich pflege diese Erkenntnis *blind* oder auch *symbolisch* zu nennen [...]«¹⁰² und die Möglichkeit eines wahren Weltbezugs wird durch die Richtigkeit der Zeichenverwendung substituiert (etwa die Schrift des *calculus ratiocinator*), dessen einzige Realität seine Schrift ist. Eine Wirklichkeit der Welt macht sich dann nur noch als diffuse Widerständigkeit bemerkbar, und man könnte wie der bereits erwähnte Nicholas Negroponte¹⁰³ daran interessiert sein, diese Widerständigkeit so weit zu überwinden, dass die Welt »als unser ausgefaltetes Gehirn« insgesamt nur noch ein äußeres Modell (im Sinne der ersten Begriffsverwendung) als Realisation eines inneren Modells (im Sinne der zweiten Begriffsverwendung) der Welt ist. Eine Umkehrung dieser Relation haben wir in den technikinduzierten Modellen von Körper und Welt (als mechanischen, elektro- oder thermodynamischen etc. Systemen) bereits angetroffen. Beide Fassungen können auch zusammenfallen, so in Kants Beispiel der Handmühle als Modell (1) eines deterministischen Systems und einer paradigmatischen Vorstellung und (2) eines despotischen Staates.¹⁰⁴

Weder eine materialistische Reduktion von Modellen als äußeren Realisaten, die unsere Welt ausmachen sollen, noch eine idealistische Überhöhung, in der die Welt nunmehr als konstruiertes Ensemble von Zeichen erscheint, ist mit dem dialektischen Konzept von Handlung vereinbar. Ferner bleibt in jener Alternative unentschieden, inwiefern Welt erschlossen oder erzeugt wird: Erzeugt und dann erschlossen unter der ersten Fassung der Funktion von Modellen oder erschlossen und dann bloß zeichenhaft erzeugt unter der zweiten Fassung? Es verbergen sich hier unterschiedliche ontologische Konzepte über die jeweilige Bedingtheit, Abkünftigkeit, Fundierungsrelation zwischen Mittelhaftigkeit, Medialität und über das Modell: etwa vom Mittel über seine Auszeichnung als Modell zur Medialität der Welt (Medienmaterialismus) oder vom Medium über das Mo-

102 | Gottfried Wilhelm Leibniz, Betrachtungen über die Erkenntnis, die Wahrheit und die Ideen, in: ders., Philosophische Schriften, Ausgabe Holz, Baden-Baden 1965, S. 37

103 | Vgl. Fußnote 77

104 | Immanuel Kant, Kritik der Urteilskraft, Hamburg 1968, A 256

dell zum Mittel (Medienidealismus). Einen solchen Medienidealismus kann man durchaus Cassirer unterstellen, der die Problematik der »Grenzsetzung« zwischen Mensch und Natur »innerhalb des Geistes selbst«¹⁰⁵ sieht. Natur ist »ein ständig *Neuzusetzendes*, ein immer wieder zu Gestaltendes. Der Geist mißt stets von Neuem die Gegenstände an sich und sich selbst an den Gegenständen [...]. Je weiter diese Bewegung greift [...], umso mehr fühlt und weiß er sich der ›Wirklichkeit‹ gewachsen.«¹⁰⁶ Das »verlangt, daß wir ständig vom ›Wirklichen‹ in ein Reich des ›Möglichen‹ zurückgehen und das Wirkliche selbst unter dem Bilde des Möglichen erblicken. Die Gewinnung dieses Blick- und Richtpunkts bedeutet, in rein theoretischer Hinsicht vielleicht die größte und denkwürdigste Leistung der Technik [...]. Die Technik fragt nicht in erster Linie nach dem was ist, sondern nach dem was sein kann.«¹⁰⁷ Analog zu Leibnizens göttlichem Demiurgen fasst Cassirer diesen Prozess als Auswahl jeweils einer Möglichkeit unter bestehenden Möglichkeiten als Reich des Rein-Ideellen. Diese Reflexion ist nicht radikal genug, weil sie den Widerstand des Objektiven nur in Gestalt einer Begrenzung des Möglichkeitsraums fasst, und nicht auch als etwas, das die Grenzziehung insgesamt resp. das Verfahren der Grenzziehung in Frage zu stellen vermag. Hier zeigt sich aber allererst Medialität in den Spuren ihres Scheiterns und kann insgesamt zum Gegenstand der Reflexion werden. Wenn Wirklichkeit sich nicht als »schlechthin starres Dasein, sondern als modifizierbarer, als ein bildsamer Stoff« erweisen soll, dann geht die Hemmung und der Widerstand in diesem Konzept verloren und es scheint, als »baue der Mensch sich seine Welt, seinen Horizont der ›Objekte‹ und seine Anschauung des eigenen Wesens fortschreitend auf«, so dass gilt: »[D]er eigentliche ›Sinn des Tuns‹ läßt sich nicht mehr an dem, was es bewirkt und was es zuletzt erreicht, erweisen, sondern es ist die reine Form des Tuns, es ist die Art und Richtung der gestaltenden Kräfte als solche, wonach sich dieser Sinn bestimmt.«¹⁰⁸

Edmund Husserl (1859–1938) hat in kritischer Absicht untersucht, wie unsere Weltkonstruktion medial geprägt ist. Er

105 | Ernst Cassirer, *Form und Technik*, a. a. O., S. 78

106 | Ebd., S. 84

107 | Ebd.

108 | Ebd., S. 67

sieht hier die grundlegende »Krisis der europäischen Wissenschaften«. Als Wesen der Konstruktion als objektiver Gestaltbestimmung sieht er die beständige Steigerung der sinnlichen »Fülle« der empirischen Gestalten hin zu Idealen, zu »Limesgestalten« qua »Approximation«.¹⁰⁹ So entwickelte sich aus dem Instrument der Geometrie als Versuch eindeutiger Bestimmung der sinnlichen Umwelt die reine Geometrie, welche suggeriert, dass die nach ihr erzeugte Welt die subjektiven Auffassungen überwunden habe, die der empirisch-anschaulichen Welt wesentlich sind. Analoges gilt für die reine Mathematik als Arithmetik, welche von den Körpern und der körperlichen Welt abstrahiert und mit idealen Limesgestalten als abstrakten Gestalten der Raumzeitlichkeit zu tun hat. Und es gilt schließlich für die Algebra, welche erlaubt, funktionale Zusammenhänge in idealer Gestalt zu formulieren und die Substanzen in Funktionen zu überführen. Unter der jeweiligen Medialität wird Welt konstruiert, der die Lebenswelt abhanden gekommen ist. Die Rehabilitierung solcher Lebenswelt im Zuge einer transzendentalen Phänomenologie – als Versuch einer Überwindung der Haltung »für wahres Sein zu nehmen, was nur Methode ist«¹¹⁰ – richtet sich kritisch auf die Methoden, als deren Urbild die technischen Maschinen ausfindig gemacht werden. Allerdings verfehlt die Rehabilitierung in dieser husserlschen Kritik der Lebenswelt die Chance, gerade die im Zuge des Technikeinsatzes ersichtlichen Phänomene der Widerständigkeit für eine Analyse der Lebenswelt relevant zu machen. Dann erscheint Lebenswelt nämlich nicht mehr als aufzudeckendes Ursprüngliches, sondern als durch Arbeitsprozesse Gestaltetes, in deren Funktionalität wir befangen sind.

Einzig ein »Medienpragmatismus«, der seinen Ausgang von einer Reflexion über das Handeln nimmt und sich hierbei der aufgezeigten Wechselbeziehung zwischen der Annahme bzw. Anerkennung von Regeln und ihrer Befolgung bzw. Aktualisierung vergewissert, kann sich jener Alternativen entheben.

Bevor wir – vorschnell optimistisch – unter dieser Perspektive nach Lösungen suchen, ist im Blick auf die modernen Informationstechnologien allerdings eine kritische Relativierung an-

Verlust der
Wirklichkeit

109 | Edmund Husserl, *Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie*, Ausgabe Ströker, Hamburg 1983, S. 28

110 | Ebd., S. 54 f.

gebracht. Der Stand dieser Technologien erlaubt, dass wir mit konzeptualisierten Modellen, z. B. mit in einem Rechner präsentierten Welt- oder Weltausschnittsmodellen, in Interaktion treten können. Diese Interaktion ist von den Interagierenden nicht von derjenigen im Rahmen natürlichen Handelns zu unterscheiden. Daher können uns die Modellwelten als Wirklichkeit erscheinen.¹¹¹ In einer solchen Situation wird in der Tat die Medialität qua Modellhaftigkeit zur Botschaft.¹¹²

Medien- Ein Medienpragmatismus knüpft bei der Vorstellung der Be-
pragmatismus wahrtheit von Mitteln an.¹¹³ Im Konzept der Bewährtheit ist die intentionale Komponente (Bewährtheit wozu?) bereits mit derjenigen einer äußeren Welt verschränkt, die hierfür die hinreichenden Bedingungen abgibt. Die Entstehung von Weltbildern beruht auf der Erfahrung von Stabilitäten, Invarianzen und Ähnlichkeiten. »Ob das Ganze unseres Erkennens überhaupt wahr oder falsch ist, das ist [...] nicht theoretisch auszumachen, sondern nur nach der Nützlichkeit oder Schädlichkeit des daraufhin erfolgten Handelns [...]. Daß ein Wille seinen Zweck erreicht [...], hängt nicht daran, daß die Vorstellung, von der er ausgeht, sich inhaltlich mit der Realität deckt, auf die er sich richtet; sie muß vielmehr nur eine Kraft entwickeln, die durch die mannigfaltigsten Umsetzungen [...] in ein subjektiv befriedigendes oder objektiv förderliches Resultat ausläuft.«¹¹⁴ Diese pragmatische Maxime impliziert, dass ein Objekt zu erkennen nicht bedeutet, »es abzubilden«, sondern, auf es einzuwirken. Es bedeutet, Transformationssysteme zu konstruieren, die sich an oder mit diesem Objekt ausführen lassen. Diese Transformationssysteme sind »mögliche isomorphe Modelle, unter denen zu wählen die

111 | Vgl. Elena Esposito, Fiktion und Virtualität, in: Sybille Krämer (Hg.), Medien, Computer, Realität, a. a. O., S. 269–298; dies., Illusion und Virtualität, in: Werner Rammert (Hg.), Soziologie und künstliche Intelligenz, Frankfurt/M. 1996

112 | Vgl. Marshall McLuhan, Die magischen Kanäle, Düsseldorf, Wien 1988, S. 13–28

113 | Siehe dazu in diesem Band S. 10 f.

114 | Georg Simmel, Über eine Beziehung der Selectionslehre zur Erkenntnistheorie, in: Archiv für systematische Philosophie I/2. Abteilung des Archivs für Philosophie, Berlin 1895, S. 34–45

Erfahrung befähigen kann.«¹¹⁵ Invarianzen oder Erhaltung oder Konstanz ermöglichen Wahrnehmung und bilden sich nach Maßgabe ihres funktionalen Bezugs auf die Zielgröße oder Sollgröße bzw. deren Defizienz – im elementaren Sinne Lust und Unlust zu empfinden. Gegenstände konstituieren sich als »Bewegungsinvarianten«, und die Einsicht in Kausalzusammenhänge für absichtsvolles Handeln ist durch Invariantenwahrnehmung begründet, nämlich als »Invarianz zeitlicher Muster« gegenüber Zeittranslationen.¹¹⁶ Erkenntnis ist intentionale Konstruktion, nämlich wertende Selektion materialer Reize im Blick auf Bedürfnis- bzw. Interessenbefriedigung. Nach Maßgabe der Stabilität wird der Modellcharakter wahrgenommener Gegenstände als Elemente von Kausalzusammenhängen resp. Mitteln gestärkt oder geschwächt. Und diese Stabilität ist ihrerseits funktional bestimmt. In der berühmten Formulierung von Charles Sander Peirce (1839–1914) fordert die pragmatische Maxime auf »zu überlegen, welche Wirkungen, die denkbarerweise praktische Relevanz haben können, wir dem Gegenstand unseres Begriffs in unserer Vorstellung vorschreiben. Dann ist unser Begriff dieser Wirkungen das Ganze unseres Begriffes des Gegenstandes.«¹¹⁷ Auch hier wird der oben erwähnte Zusammenhang zwischen Mittelbegriff und Handlungsmittel wieder augenfällig.

Nelson Goodman (1906–1998) hat die Abhängigkeit unserer Weltauffassung von den Beschreibungssystemen herausgearbeitet. Wir »erzeugen« die Phänomene zusammen mit unseren Weltversionen, deren Strukturen diejenigen der Beschreibungssysteme sind. »Das Erschaffen ist (aber) ein Umschaffen«¹¹⁸, weil wir die Phänomene in einem beständigen Abgleich zur Herstellung von »Überlegungsgleichgewichten« auf unsere Weltversionen beziehen.¹¹⁹ Sein Pragmatismus ist in gewisser Hinsicht eindimen-

115 | Jean Piaget, Einführung in die genetische Erkenntnistheorie, Frankfurt/M. 1973, S. 23

116 | Olaf Dittrich, Kognitive, organische und gesellschaftliche Evolution, Berlin, Hamburg 1989, S. 25

117 | Charles Sander Peirce, Collected Papers, Bristol 1931–1958, vol. 5, p. 402; vgl. auch vol. 8, p. 191

118 | Nelson Goodman, Weisen der Welterzeugung, Frankfurt/M. 1984, S. 19

119 | Ders., Tatsache, Fiktion, Voraussage, Frankfurt/M. 1975, S. 86 f., S. 120 ff.

sional: Instanz und Schiedsrichter im Abgleichprozess ist die ›Gewohnheit‹, die entweder auf einer sicheren Anerkennungs-
basis ruht oder in Frage gestellt wird. Die Reflexion der Herausbil-
dung von Gewohnheiten bzw. der Gründe, unter denen wir Ge-
wohnheiten opfern, ist kein Thema seiner analytischen Philoso-
phie. Derartige Überlegungen will er dem ›Markt‹ oder der Spe-
kulation überlassen.

Die dialektische Einheit zwischen Modellen als Realisaten
und Modellen als Konzepten findet sich in einer Konstruktion
von Invarianz, die beständig getestet wird: Die Bewegung dieser
Konstruktion resultiert aus den Widerstandserfahrungen. Was
wären denn auch die Alternativen?

Reduktionistische Strategien reproduzieren die aufgezeigten
Dualismen in einer jeweils einseitigen Festlegung. Der in diesen
Strategien erstrebte Abbau des Medialen soll entweder als Abbau
materialer Medialität (so in der Tradition der Mystik), oder als
Abbau konzeptueller Medialität erfolgen (so im Naturalismus,
aber auch in einem Physikalismus unter entsprechenden Sinn-
kriterien oder in Heideggers später Philosophie einer Beseiti-
gung ontologischer Differenz und Rückversetzung des Subjekts
in seinen ontischen Status). »Es bleibt dann keine Frage mehr,
und dies ist die Antwort«¹²⁰, so Ludwig Wittgenstein (1889–
1951). Das Philosophieren wird paradox, schafft sich selbst ab
und endet in der Geste, die auf das Seiende und die ›Existenz‹,
das ›Gestell‹ oder die ›Spur‹ verweist, in der Hoffnung, dass die-
ser Verweis evident ist. Die Vielfalt konkurrierender Verweise
dieser Art zeugt vom Gegenteil.

Eine zweite Strategie, jeweils kohärente Tripel Mittel/Medi-
um/Modell nach Maßgabe von *Privatontologien* zu modellieren,
verfängt sich im Pluralismus dogmatischer Begründungen eines
Medienmaterialismus (bis hin zu Luhmann), eines Medienidea-
lismus (etwa bei Cassirer) etc. und bestärkt in diesem Pluralis-
mus ungewollt einen naiven Konstruktivismus in diesem Diskus-
sionsfeld. Fazit: *Anything goes*.

Ein *pragmatischer Perspektivismus* – der vom Modell zweck-
rationalen Handelns ausgeht und das Problemfeld nach Bedin-
gungen der Ermöglichung des Handelns (Medialität), nach Be-
dingungen der Verwirklichung des Handelns (Mittel) und ent-

120 | Ludwig Wittgenstein, *Tractatus logico-philosophicus*, Frankfurt/M.
1982 [1921], Satz 6.52

sprechend nach einem doppelten Modellbegriff (Modell als Mittel und/oder Medium) sortiert, hierbei ferner Höherstufigkeiten des Bestimmens berücksichtigt und dabei auf unterschiedlichen Ebenen unterschiedliche Zuweisungen vornehmen kann – ist eine Strategie, die den Suchraum nicht zerstört oder vorschnell restringiert. Ein und dasselbe kann Mittel, Medium oder Modell sein (So lässt sich ein konkretes Haus als Mittel zum Wetter-schutz, als Medium des Wohnens und als Modell eines Weltver-hältnisses begreifen). Die Unterscheidung zwischen Mittelhaft-igkeit und Medialität lässt sich allerdings nicht auf eine klassi-fikatorische Unterscheidung zwischen Handlungen als *poiesis* oder Praxen übertragen. Denn auch Praxen als Vollzüge einer So-und-so-Lebensführung als Selbstzweck (z.B. Wohnen im Medium des Hauses) bedürfen eines bestimmten Mitteleinsatzes zur Realisierung dieses Zwecks (Bauen), und jeglicher Mittelein-satz (z.B. die Verwendung bestimmter Materialien) wird neben seiner konkreten Zweckrealisierung nach Maßgabe jenes Selbst-zwecks der Lebensführung validiert (im Blick auf die Spuren, die jener Mitteleinsatz im Wohnen hinterlässt).

Epilog | Die unterschiedliche Akzentuierung in den Konzep-ten von Mittel/Medium/Modell wurzelt in einer unterschied-lichen Fassung von Vermittlung und Mittel, die sich bis in die Mythen mit ihrer Grundfigur eines Verlustes von Einheit und Unmittelbarkeit einerseits und ihrer Kompensation durch Ver-mittlung andererseits zurückverfolgen lässt (»Die Mitte ist überall«).¹²¹ Die Figur oder das Bild eines Mittlers zwischen den beiden auseinandergefallenen Sphären des Geistes bzw. der Konzeptualisierung bzw. des tätigen *Prinzips* und der Welt des Getätigten findet sich im Mythos in ähnlicher Doppelung wie gezeigt:

Im Modus der Inkarnation, Verkörperung, Instanziierung Inkarnation wird die Vermittlung als *reale Entität* gedacht, die die Differenz der beiden Sphären und den Umgang mit dieser Differenz als tä-tige Überbrückung exemplifiziert. In den Trinitätskonstruktio-nen der Mythen und ihren Säkularisierungen finden sich die ein-schlägigen Erlöserfiguren bis hin zur Epochalisierung der Welt-geschichte gemäß den Mittlerfiguren Sokrates, Jesus, Spinoza in den Anfängen der Philosophiegeschichtsschreibung, ferner in

121 | Siehe Fußnote 2 in diesem Band.